

## Über die große Krise\*

Schon über ein Viertel Jahrhundert lang fühlen wir, dass wir am Beginn einer großen Krise leben, die die größte Krise zu sein scheint, die das Menschengeschlecht bisher durchlebt hat. Es zeigt sich immer deutlicher, dass auch die gewaltigen Ereignisse der letzten Jahre nicht anders zu verstehen sind, denn als Zeichen dieser Krise. Es handelt sich nicht nur um die Krise eines wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Systems, das einem anderen, scheinbar bereiten System den Platz räumt; vielmehr befinden sich alle Systeme, die alten wie die neuen, gleichermaßen in der Krise. Was durch diese Krise in Frage gestellt wird, ist nicht weniger als das Sein des Menschen in der Welt überhaupt. Vor langer, von uns nicht zu berechnender Zeit machte sich der Mensch auf seinen Weg; er, der von der Perspektive der Natur aus betrachtet als kaum zu begreifender Fremdkörper, von der Perspektive des Geistes aus betrachtet als vielleicht in der ganzen Welt einmalige und nicht leicht zu erfassende Hypostase – und von beiden Perspektiven aus zugleich betrachtet als ein Sein erscheint, das seinem Wesen nach in jedem Augenblick – von innen und von außen – gewaltiger Gefahr und sich immer vertiefenderen Krisen ausgesetzt ist. Auf seinem Weg durch die Welt erweiterte der Mensch das, was man Kontrolle über die Natur nennt, erweiterte sie immer mehr und mit immer größerer Geschwindigkeit, und führte das, was man Geschöpf seines Geistes nennt, von einem prächtigen Sieg zum anderen. Doch gegen seinen Willen verspürte er zugleich und von Krise zu Krise mit steigender Intensität, wie spröde diese Pracht ist; und in klarsichtigen Momenten lernte er zu verstehen, dass er trotz all dem, was er kontinuierlichen Fortschritt des Menschengeschlechts nennt, in keinster Weise auf von ihm eingenommener Bahn geht, sondern von Zeit zu Zeit gezwungen ist, Schritt für Schritt auf engem Pfad zwischen Abgründen zu gehen. Je schlimmer die Krise, umso dringlicher richtet sich die Aufforderung zu ernsterer und verantwortlicherer Erkenntnis an uns; denn zwar ist es die Tat, die zur Überwindung der Krise beitragen wird, doch eben nur die Tat, die im Feuer der Erkenntnis geschmiedet wurde. In Tagen großer Krise reicht es nicht aus, die mehr oder weniger nahe Vergangenheit zu betrachten, um das Rätsel der Gegenwart seiner Lösung anzunähern: wir müssen die vom Menschen erlangte Wegesstufe dem Wegesanfang gegenüberstellen, soweit wir dazu in der Lage sind.

\* Ein Radiovortrag im Rahmen der Reihe »Die Welt nach dem Krieg«. – Mit der generösen Erlaubnis des Sendedienstes.

Es sind zunächst zwei Handlungen oder Einstellungen, mit deren Hilfe der Mensch einst sozusagen die Natur verliess, sich trotz seiner Schwäche gegen sie durchsetzte und sie sich sogar unterwarf. Die eine ist die Herstellung von jeweils eine bestimmte Aufgabe erfüllenden und als Werkzeuge bezeichneten Gegenständen, die der Mensch von Mal zu Mal zu gewissen Zwecken einsetzte; die andere besteht darin, dass er sich mit seinesgleichen zusammenschloss, um sich zu schützen und um auf die Jagd zu gehen, zum Kampf und zur Arbeit. Diesen Zusammenschluss vollzog er derart, dass er die ihm gegenüberstehenden Anderen anfangs in gewisser Masse, später dann mehr und mehr als eigenständige Geschöpfe und sich selbst den Anderen gegenüber als eigenständiges Geschöpf betrachtete, um dann so mit ihnen in Kontakt zu treten. In diesen beiden Handlungen oder Einstellungen, in der Anfertigung einer »technischen« Welt, die aus auf besondere Weise geformten Gegenständen besteht, und in der Errichtung einer »sozialen« Welt im Zusammenschluss von Menschen, die voneinander abhängig und unabhängig zugleich sind, unterscheidet sich der Mensch als Art von allen ähnlichen Beschäftigungen nachgehenden Tiere. Auch Affen benutzen z. B. einen herumliegenden Stock als Hebel, als Hacke oder als Waffe, doch geschieht dies nicht anders denn gelegentlich; sie sind nicht in der Lage, ein Werkzeug als andauernd benutzbares Objekt von bestimmter Eigenschaft zu konzipieren und herzustellen. Auch leben einige Insekten in auf Arbeitsteilung begründeten sozialen Zusammenhängen; doch ist ihr gegenseitiges Verhältnis dabei gerade völlig von dieser Arbeitsteilung bestimmt. Alle werden dabei sozusagen zu Werkzeugen. Die Gesellschaft benutzt sie für ihre »instinktiven« Ziele; der Handlung fehlt von vornherein ein auch nur geringfügigstes Maß an Eigenständigkeit im Verhältnis der Handelnden zueinander, die innere Möglichkeit, sich immer wieder gegenseitig und damit das Verhältnis der Geschöpfe untereinander »frei« zu betrachten. Auf dem Hintergrund dieser beiden, dem Menschen allein eigentümlichen Eigenschaften, die letztendlich als eine betrachtet werden dürfen, d. h. als das Vermögen, im Verhältnis zu Objekten und Mitmenschen diese Eigenständigkeit zu verleihen – auf dem Hintergrund dieser Eigenschaften ist der Weg des Menschen in all seinen Höhen und Tiefen und damit auch unsere Stellung auf diesem Weg, unsere große Krise, zu verstehen. Doch dürfen wir dabei nicht die grundlegende Wahrheit aus den Augen verlieren, die besagt, dass solch eine Krise im Bestreben, an eine vorige Wegstelle zurückzukehren, nicht zu überwinden ist, sondern nur im Bemühen, die gegebene Problematik, ohne sie herabzumindern, unter Kontrolle zu bringen.

Die dem Menschen von Seiten der technischen Welt drohende Gefahr

liegt darin, dass diese aufgrund der ihr vom Menschen verliehenen Eigenständigkeit über ihn hinauswächst und sich ihn unterwirft. Der Natur der Dinge gemäß konnte diese Gefahr nicht aus der technischen Welt an sich, sondern nur unter dem Einfluss des Menschen hervortreten, der der technischen Welt eine über das ursprüngliche beabsichtigte Maß hinausgehende Macht verlieh, die immer mehr anwachsend schließlich den Menschen beherrschte. Dies bewirkte vor allem der Arbeitgeber, der in der Epoche, in der der Kapitalismus seinen Höhepunkt erlangte, Maschinen einsetzte, um das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot auf dem Arbeitsmarkt neu zu regeln und auf dieser Grundlage Herrschaft über die Arbeiter auszuüben: da der Mensch nicht dazu angetan war, die Maschinen zu beherrschen, kam es schnell dazu, dass er von ihnen beherrscht wurde. Heutzutage wird der Arbeiter nicht nur mehr und mehr zu einer Art organischem Anhängsel der Maschine, die ihm mit zunehmender Aggressivität die Gestalt seines Lebens vorschreibt, wobei er mit seinem Zustand noch zufrieden ist, kann sein Hirn sich doch im extremen Fließbandsystem, während er tausende Male dieselbe winzige Hilfsbewegung macht, nebenher noch leicht Gedanken machen. Dies aber genügt ihm, wo doch seine bisher einheitliche Wesenheit in zwei voneinander unabhängige Sektionen unterteilt wurde – eine denkende und eine arbeitende Sektion! Weitaus schlimmer noch: die Macht der Maschine zeigt sich in all ihrer Gewalt in als anormal bezeichneten Zeiten, in Zeiten von Krieg und Bürgerkrieg, die bald drohen, als normal zu gelten, stellen die Friedenszeiten genannten Zeiten doch nur noch Unterbrechungen dar, in denen man nichts anderes tut, als sich auf den nächsten Krieg vorzubereiten. Die Welt der Maschinen, die einst von ihren Erfindern dafür vorgesehen war, treuer Sklave des gemeinschaftlichen Willens zu sein, weist heute, wo sie von anti-gemeinschaftlichem Willen angetrieben ist, wie jener Zauberbesen im Märchen, eine satanische Eigenständigkeit auf. Und jene, die in sich die Vorstellung hegten, sie zu beherrschen, können ihr in Wahrheit nicht mehr Einhalt gebieten. Nur durch noch stärkere Maschinen ist es möglich, ihren wilden Umtrieben ein Ende zu bereiten. Dieses Ende kann aber nichts anderes sein als eine so gewaltige Zerstörung, wie man sie sich in früheren Epochen der Geschichte nicht einmal hat vorstellen können. Fürchterlich abgestumpft nehmen wir zwischen dem einen und dem anderen Male, an dem die Zügel reißen, zwischen der einen und der anderen noch größeren Vernichtung wahr, mit welcher Vollkommenheit die Maschinen das ihrige geleistet haben – mehr als das, wofür sie vorgesehen waren; anders als das, wofür sie vorgesehen waren.

Die dem Menschen aufgrund der Veränderung des Verhältnisses zwi-

schen ihm und der technischen Welt drohende Gefahr kann auch aus psychologischer Perspektive bestimmt werden. Fragen wir also nach den diesbezüglich in der Seele des Menschen vorgegangenen und vorgehenden Veränderungen: es ist dies eine zweifache Veränderung. Die Tatsache, dass der Mensch immer mehr zu einem Glied der Maschine wurde, wirkt sich dahingehend aus, dass er immer mehr das Gefühl für die Tat verliert, das heißt, die innere Beziehung zu dem, was er tut und ausführt; und die Tatsache, dass er von Zeit zu Zeit das, was er tut, der Zerstörung hingibt, dass er das ihnen Einhalt gebietende Zauberwort nicht mehr findet, hat damit zu tun, dass er, verführt von der gewaltigen Tatkraft der Maschinen, mehr und mehr das Gefühl für das Maß verliert, das heißt, das Vermögen, das, was der Mensch von Zeit zu Zeit will, tut und geschehen lässt, von der Anschauung seines Wesens und seines richtigen Verhältnisses zur Umwelt abhängig zu machen. Wird ein Mensch dazu getrieben, auf diesem Weg zu gehen, wird ihm unweigerlich das Gute in seinem Menschsein abhanden kommen.

Von anderer Art, doch nicht geringer als diese, ist die Gefahr, die dem Menschen aufgrund der Veränderungen droht, die sich in seinem Verhältnis zur sozialen Welt – auch mit immer größerer Geschwindigkeit und ohne dass er sich dessen ausreichend bewusst ist – ereignen.

Die Gesellschaft der Menschen, die sich von allen Gesellschaften der Tiere grundlegend unterscheidet, entstand, wie schon erwähnt, weil der Mensch jeden seiner Artgenossen für sich genommen als besondere und eigenständige Geschöpfe wahrnahm und in diesem Sinne mit ihnen in Beziehung trat und sich mit ihnen zusammenschloss. Von da an gewann diese Eigenschaft in der Entwicklung des Menschengeschlechts an Stärke; die Gestaltung von Gruppengemeinschaften und deren Erneuerung aufgrund zunehmender persönlicher Eigenständigkeit; deren Wahrnehmung, deren gegenseitige Anerkennung und die darauf aufbauende Kooperation. Der beiden positivsten Schritte, mit denen der Urmensch auf diesem Weg auf die menschliche Gesellschaft hin zuzuging, können wir uns noch in gewissem Masse gewahr werden. Der eine Schritt liegt darin, dass die Familie, welche die primitivste Art der Arbeitsteilung darstellt, in ihrer Mitte Menschen ausmachte, um diese ihren besonderen Fähigkeiten entsprechend für sich zu nutzen. Dadurch erhielt sie zunehmend den Charakter einer sich immer wieder erneuernden Vereinigung verschiedener Aufgabenträger, welche als solche verschiedene Funktionen erfüllten. Der zweite Schritt bestand darin, dass sich diverse Familien unter bestimmten Bedingungen und aus verschiedenen Gründen zusammantaten, um nach Nahrungsmitteln zu suchen und um Kämpfe zu führen, wobei sie ihre gegenseitige Hilfe in sich zunehmend festigenden Ge-

bräuchen und Gesetzen verankerten. Und nun erkannten sie – wie dort unter einzelnen Menschen, so hier in Gruppengemeinschaften – eine Verschiedenheit im Wesen und in der Aufgabe des Einzelnen. Überall, wo von da an eine wahrhafte menschliche Gemeinschaft entstand, geschah dies aufgrund derselben Elemente funktionaler Eigenständigkeit, gegenseitiger Anerkennung und gegenseitiger individueller wie auch kollektiver Verantwortung. Hieraus entwickelten sich dann wohl Herrschaftszentren anderer Art, die für Ordnung und Sicherheit sorgten und diese garantierten; doch stand der politischen Sphäre im engen Sinne, dem Staat mit seiner Polizeimacht und mit seiner Bürokratie, die Gesellschaft gegenüber, die sich durch funktionale Unterteilung ihrer Glieder auszeichnete; die Gesellschaft als Zusammenschluss verschiedener Gemeinschaften, in denen man sich gegenseitig bekämpfte und sich gegenseitig half. In jeder dieser kleineren und größeren Gemeinschaften, aus denen sich die Gesellschaft zusammensetzte, in jeder dieser Gemeinden und Verbände, empfand sich der Mensch trotz aller Schwierigkeiten, aller Reibungen und Zwistigkeiten wie in einer Familie als Angehöriger. Er fühlte, dass die Gemeinschaft ihn aufgrund seiner funktionalen Verantwortung verpflichtete und bestätigte. Dieser Zustand veränderte sich in dem Maße, in dem das politische zentralistische Prinzip sich das dezentrale gemeinschaftliche Prinzip unterwarf. Doch lag das Entscheidende nicht darin, dass der Staat, insbesondere in seinen mehr oder weniger totalitaristischen Ausformungen, die freien Verbände zunehmend schwächte und verdrängte, sondern darin, dass das politische Prinzip in seiner zentralistischen Ausprägung in die Verbände eindrang, ihren Aufbau und ihr inneres Leben zersetzte und so zunehmend zur Politisierung der Gesellschaft selbst führte. Der wesentliche Grund dafür aber, dass sich die Gesellschaft dem Staat anpasste, liegt im folgenden: aufgrund der modernen wirtschaftlichen Entwicklung mit ihrem geordneten Chaos, mit dem über den Zugang zu den Rohstoffen und über eine starke Stellung auf dem Weltmarkt geführten Krieg aller gegen alle, kamen zu den Interessenskonflikten unter den Staaten Interessenskonflikte in den Gesellschaft selbst hinzu. Jede Gesellschaft, die sich nicht allein mehr durch die Angriffslust ihrer Nachbarn, sondern durch die allgemeinen Bedingungen bedroht fand, wusste sich nur noch mittels der völligen Unterwerfung unter das Prinzip der zentrierten Herrschaft zu retten; sie machte es zu ihrem Prinzip. Dies geschah in demokratischen Gesellschaftsformen nicht viel weniger als in totalitären. Nirgendwo gab es mehr ein anderes Prinzip als pausenlose Organisation von Kräften, blinder Gehorsam gegenüber Slogans, das Bestreben, das wahrhafte oder vermeintliche Wohl des Staates mit Hilfe der ganzen Gesell-

schaft durchzusetzen. Parallel hierzu fand eine innere Entwicklung statt. Im gegenwärtigen Lebenschaos, das nur mit Mühe von dem dem Gesetz gemäß wirkenden wirtschaftlichen und staatlichen System verdeckt wird, wünscht sich der Mensch Halt im Kollektiv. Die kleine Menschen-  
 5 gruppe, der er angehörte, kann ihm nun keinen Beistand leisten, nur die großen Kollektive können dies – seiner Ansicht nach, – und so legt er seine persönliche Verantwortung bereitwillig in ihre Hände; er möchte nichts anderes mehr, als gehorchen. Dabei geht sein teuerstes Eigen-  
 10 tum, das zwischenmenschliche Leben verloren. Die autonomen Zusammenschlüsse verlieren ihren Wert, das Mark menschlicher Beziehungen trocknet aus, der Geist selbst verdingt sich bei einem im Dienst des Staates oder der Partei stehenden Beamten, und dergleichen. Der Mensch wird vom lebenden Glied eines gemeinschaftlichen Körpers zum Zahnrad in der Maschine des Kollektivs. Der Mensch ist im Begriff,  
 15 ähnlich wie das Gefühl für die Tat und das Maß, nun auch das Gemeinschaftsgefühl zu verlieren, und dies gerade da, wo ihn die illusionäre Vorstellung erfüllt, er lebe in völliger Hingabe an die Gemeinschaft.

Es ist heute nicht meine Aufgabe über die Wege zu reden, auf denen wir die grosse Krise zu überwinden suchen. Doch eine Sache ist ein wei-  
 20 teres Mal hervorzuheben: Wir dürfen nicht zurückweichen. Wir müssen durch sie hindurchgehen. Doch werden wir nur dann durch sie hindurchgehen, wenn wir uns dessen bewusst sein werden, wohin wir uns wenden. Es kann nicht etwas schon Gewesenes sein und auch nicht eine  
 25 in Gedanken hervorgebrachte Sache, sondern nur eine Lebensweise, die aus dem Vergangenen schöpft und das Neue aufbaut, eine Weise, mit der Welt und mit dem Menschen in Wahrheit zu leben. Ihren Anfang findet  
 30 sie – dies liegt ziemlich klar auf der Hand – in der Errichtung wirklichen Friedens, der nicht mehr darin besteht, den Krieg zu tarnen, sondern darin, das große Angesicht einer in gemeinsamem Kampf entstehenden Menschheit zum Vorschein zu bringen. Dies ist unser allererstes Ziel, das  
 nur sehr schwer und nicht über politische Organisationsmanöver zu erreichen ist, sondern nur auf der Basis des starken Willens der Menschen-  
 völker, die Wirtschaft dieses Planeten gemeinschaftlich zu ver-  
 walten und ihn zu wahren Menschenland zu machen.